



Hans-Christoph Maurer,
Vorstand Nieder-Ramstädter Diakonie, Mühlthal

Teil des Ganzen

Die Nieder-Ramstädter Diakonie (NRD) hat vor einigen Jahren den Beschluss gefasst, alle großen Wohnhäuser auf dem Kerngelände in Mühlthal/Nieder-Ramstadt zu schließen und dafür kleine Wohnprojekte in den Einzugsgebieten mit jeweils höchstens 20 Plätzen (eher deutlich weniger) zu schaffen. Insgesamt werden ca. 400 Wohnplätze »regionalisiert«. Sind »Auflösung der Anstalt« und die Regionalisierung aller Angebote notwendige Schritte zur Inklusion? Marlene Broeckers befragt NRD-Vorstand Hans-Christoph Maurer.

Orientierung: Was hat Sie als Vorstandsmitglied dazu bewogen einen solch weitreichenden Beschluss zu fassen?

Hans-Christoph Maurer: Gegenfrage: Möchten Sie in einem Heim mit beispielsweise 100 anderen Menschen (lange Flure, rechts und links gehen Einzel- oder Mehrbettzimmer ab) leben? Viele Betroffene wollen das nicht, genauso wenig wie Sie und ich. Ich habe noch die Aussage einer Bewohnerin im Ohr, die ihre Meinung dazu deutlich zum Ausdruck gebracht hat: »Wieso muss ich in einer Anstalt leben, nur weil ich behindert bin?«

Orientierung: Sicher entspricht die NRD mit diesem Beschluss dem Wunsch vieler Bewohner, »draußen« in normalen Wohnverhältnissen zu leben. Gibt es weitere Gründe, die Großeinrichtung aufzulösen?

Hans-Christoph Maurer: Ja, die gibt es. Wir sind der Überzeugung, dass große Heime ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickeln und die Menschen in weitgehend entmündigenden Strukturen hospitalisieren. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von »erlernter Hilflosigkeit«. Ein weiterer Grund ist in einem wirtschaftlichen Aspekt zu sehen, den Sie in Ihrer Frage ja auch ansprechen. Wir stellen schon seit einigen Jahren fest, dass die von uns in den großen Wohnheimen angebotenen Plätze nicht mehr »belegt« (ein schlimmer, aber in der Behindertenhilfe immer noch gängiger Ausdruck!) werden konnten. Die »Kunden« wollen etwas anderes: Nicht große, abseits gelegene, kaser-

nenartige Heimanlagen, sondern ein Leben inmitten der Gesellschaft. Die Nachfrage hat sich also geändert, darauf reagieren wir, um als Anbieter attraktiv zu sein.

Was uns überrascht (warum eigentlich?) ist die nennenswerte Anzahl an älteren BewohnerInnen, die sich für alternative Wohnprojekte interessieren. So etwa nach dem Motto: »Jetzt ergreife ich die Gelegenheit hier herauszukommen.«

Orientierung: Sie sind Vorstand einer diakonischen Einrichtung. Gibt es auch in diesem Kontext Gründe für die Auflösung der Anstalt?

Hans-Christoph Maurer: Ich finde, es passt gut in den diakonischen Kontext, die Integration behinderter Menschen in die Gesellschaft voranzutreiben. Dass Behinderten-Einrichtungen von ihrer Entstehung her Großeinrichtungen (und zur damaligen Zeit ohne Alternative) waren, bedeutet für uns nicht, dass dies für immer so bleiben muss.

Wir wissen wo wir herkommen und was uns leitet! Ein Wort erlaube ich mir noch zu diakonischen Grundaussagen: Wir in der Diakonie sollten unsere Zielformulierungen gut abwägen, und darauf schauen, dass sie in Zusammenhang mit der Realität zu bringen sind. Leitbilder, diakonische Grundsätze etc. werden mitunter mit großen Worten auf Papier gebracht und sind oft mit allerhöchsten Ansprüchen verbunden. Ich habe das nicht zu kritisieren, aber wenn das mit der Lebenswirklichkeit der Menschen, die Leistungen von uns erhalten, nichts zu tun

hat, dann scheidet der Anspruch an der Realität. Ich finde, wenn es uns gelingt, Menschen mit Behinderung wertschätzend und auf Augenhöhe zu begegnen, dann kommen wir unserem diakonischen Auftrag schon sehr nahe.

Orientierung: Nun verlagern Sie Wohnplätze aus der Großeinrichtung in die Region mit dem Ziel der Integration behinderter Menschen in die Gesellschaft. In diesen Zusammenhang fällt auch der Begriff »Inklusion«. Herr Maurer, was sagt Ihnen dieser Begriff?

Hans-Christoph Maurer (lacht): Ja, die Anglizismen haben auch in der Behindertenhilfe Einzug gehalten. Inklusion heißt für mich Einbeziehung, Dazugehören von Menschen mit Behinderung in/zu allen sozialen und gesellschaftlichen Bezügen. Oder anders ausgedrückt: »Es ist normal verschieden zu sein.«

Orientierung: In den Publikationen der NRD suchen wir das Wort »Inklusion« vergebens. Warum verwenden Sie den Begriff nicht? Er ist doch sozusagen der Bruder der »Integration«.

Hans-Christoph Maurer: Würden wir uns den Begriff »Inklusion« im Kontext unserer Regionalisierung zu Eigen machen, wäre das – zum jetzigen Zeitpunkt – eine Überforderung für uns und andere. Inklusion steht am Ende eines langen gesellschaftlichen Prozesses. Das Konzept der Regionalisierung trägt nach unserer Überzeugung dazu bei, diesen Prozess anzustoßen und voranzutreiben.

Orientierung: Ist es nicht bezeichnend, dass es wieder einen neuen Begriff gibt, den diejenigen, welche da »inkludiert« werden sollen, gar nicht verstehen?

Hans-Christoph Maurer: Ich habe damit nicht so große Probleme. Die Evangelische Fachhochschule Darmstadt hier ganz in der Nähe bietet den Bachelor-Studiengang »Inclusive Education« an. Die Absolventen beschäftigen sich also wissenschaftlich und praktisch mit dem Thema »Inklusion« von/für Menschen mit Behinderung. Wenn die Studenten dann später ihren berufli-